

Zur Volkskultur des Magnesitbergbaues Hohentauern/Sunk

Alois LEITNER

Allgemein

Mit dem Rückgang der einst blühenden Montanindustrie infolge Stilllegung bzw. Schließung zahlreicher Lagerstätten wegen zu geringer Wirtschaftlichkeit gehen wichtige Elemente der traditionsreichen Montankultur verloren.

In der Kulturwissenschaft nahm die Montankultur erst durch die wissenschaftliche Bearbeitung von Franz Kirnbauer und Gerhard Heilfurt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen Platz ein.

Seit der Schließung vieler Bergbaue in Österreich beschäftigen sich etliche Personen, vor allem ehemalige Bergleute, mit der kulturpflegerischen Arbeit, um so dem Verlorengehen der Montankultur entgegenzuwirken.

Die Arbeit war in allen Bergbauen durch ihre entlegene Lage und die Gefahren über und unter Tag gekennzeichnet. Im Zusammenhang damit entwickelte sich ein besonderer Gemeinschaftssinn unter den Bergleuten. Trotz des Kulturwandels um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, der auch beim Montanwesen nicht vorüberging, ist gerade im Bereich Brauch, Sitte, Glauben, Wohnung, Nahrung, Tracht, Gruß und Lied viel von seiner Ursprünglichkeit erhalten geblieben.

Diese Arbeit soll einen Beitrag dazu leisten, Montankultur am Beispiel eines relativ „jungen“ Bergbaues aufzuzeigen und festzuhalten.

Die Heilige Barbara als Schutzpatronin der Bergleute

In der Arbeits- und Lebenswelt des Bergmannes spielt die Verehrung von Heiligen eine große Rolle, was sich durch die exponierte und gefährvolle Arbeit unter Tag aber auch im ehemals noch verbreitetem Analphabetentum begründet.

Die bedeutendsten Schutzpatrone für den Bergbau sind der hl. Daniel und die hl. Barbara. Beide wurden daher oft zur Namensgebung für Stollen im Bergbaubetrieb

herangezogen. Daniel, der Bergpatron des Mittelalters, wurde im Laufe der Zeit von der hl. Barbara als Schutzpatronin abgelöst.

Das Leben der hl. Barbara ist historisch kaum belegbar, es trägt hauptsächlich legendenhafte Züge. Das Schutzpatronat für den Bergbau begründet sich aus den Zuflucht spendenden Felsen, zudem war Barbara ursprünglich die Beschützerin vor jähem Tod, von dem besonders der Bergmann betroffen ist.

Das Fest der hl. Barbara wird am 4. Dezember gefeiert. Ihre bergmännische Entfaltung und Ausschmückung hat bei Barbarafeiern, die in ganz Österreich abgehalten werden, vielfältigen Niederschlag gefunden.

Die ungebrochene Beliebtheit der hl. Barbara führte durch den Bergbau Hohentauern zur Ausstattung der Pfarrkirche mit einer holzgeschnitzten Statue¹ und einer Fahne zu Ehren der hl. Barbara. Weiters finden sich kleine Barbara-Nischen an und in den Privathäusern der Bergleute.²

Interessant ist, dass die Bergleute des Magnesitbergbaues Hohentauern in der Grube selbst keinen Barbara-Altar errichteten, während im Vergleich dazu die Bergleute des zur Gemeinde gehörigen Graphitbergbaues – wenn auch erst im Jahr 1985 – eine kleine Barbara-Kapelle installierten (LEITNER 1988).

Die Barbarafeiern im Magnesitbergbau Hohentauern

Das Fest der hl. Barbara am 4. Dezember wird seit über hundert Jahren gefeiert. Des- sen Gestaltung war von der jeweiligen Konjunkturlage des Bergbaues abhängig. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden aufgrund des geringen Interesses die Barbarafeiern eingestellt. 1926 wurde dieses Brauchtum wiederbelebt um das Standesbewusstsein der Bergmänner zu heben und ihre Betriebsverbundenheit zu stärken. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es grundlegende Veränderungen, welche zum Wiederaufleben und zu einer Bedeutungszunahme der Barbarafeiern führten.

Die Barbarafeiern in Hohentauern für den Magnesitbergbau dürften vom älteren Graphitbergbau übernommen worden sein. Für den Graphitbergbau wurde bereits 1926 ein Barbara-Amt gehalten, bei dem der Verwalter des Graphitwerkes die Bergleute anführte. Im Jahre 1935 feierten die Bergbaue für Magnesit und Graphit in Hohentauern ein gemeinsames Barbarafest. Der Pfarrer vermerkt dazu in der Pfarrchronik: *„In einer Reihe marschierten die Bergleute, darunter man leider nur mehr ganz wenige in der schmucken Bergmannsuniform sehen konnte, in die Kirche, wo zu Ehren der Schutz-*

1 Die Statue wurde 1975 von der Pfarre angeschafft und stammt aus der Schnitzwerkstätte von G. u. P. Bergmann aus Oberammergau bei München. Sie wurde anlässlich der Barbarafeier 1975 vom Abt des Stiftes Admont, Prälat Kollmann Holzinger geweiht.

2 Barbara-Nischen befinden sich bei den ehemaligen Bergarbeitern Johann Simbürger (an der Außenwand seines Wohnhauses) und bei Herrn Erwin Steinkogler (im Vorraum seines Wohnhauses).

patronin der Bergleute, der hl. Barbara, vom Pfarrer P. Alois Maier ein hl. Amt zelebriert wurde. [...] Nachher blieben die Bergleute der beiden Bergwerke im Tauern-gasthause bei Gesang und Scherz vereint.“ (WEINBERGER 1935).

Der Ablauf von Barbarafeiern während des Zweiten Weltkrieges war geprägt vom damaligen Regime. Nach der Meldung durch den Vertrauensmann an den Werksdirektor erfolgten Ansprachen mit dem Gruß an den Führer. Besonders hervorgehoben wurde die Überreichung des Hauerscheines anlässlich des „Bergmannsfestes“ an die Gefolgschaftsmitglieder (BATHOLT 1944).

Eine besondere Bedeutung bekamen die Barbarafeiern erst unter Generaldirektor Dr. Hans Lauda. So vermerkt die Gendarmeriechronik zum Ablauf der Barbarafeier 1952 dazu: *„Am Abend des 6. Dezember fand in Hohentauern die alljährliche Barbarafeier statt. Unter den Klängen der Musikkapelle der VMAG bewegte sich der Festzug von ungefähr 400 Personen vom sogenannten Tauernwirts-kreuz zur Kirche. Die Bergknappen in ihren goldverzierten Uniformen und mit brennenden Grubenlampen gaben dem Zug ein festliches Gepräge.“ (NÖHRER 1952).* Nach dem Gottesdienst wurden im Gasthaus Jetz vlg. Tauernwirt zahlreiche Arbeitsjubilare geehrt.

Ab diesem Zeitpunkt wurden die Barbarafeiern im neu errichteten Knappenheim im Sunk abgehalten. Anfangs mussten die Bergknappen nach dem Gottesdienst den Weg von der Kirche zum Knappenheim in den Sunk zu Fuß zurücklegen. Der finanzielle Aufwand für die Firmenleitung explodierte durch den hohen Belegschaftsstand. Daher wurden die Kosten für die Barbarafeier 1966 von der Werksleitung mit einer Kopfquote von öS 52,- vorgegeben.

Auch nach der Schließung des Magnesitbergbaues Hohentauern wird durch die Initiative von Dipl.-Ing. Karl-Heinz Krisch, dem ehemaligen Betriebsleiter des Bergbaues, seit 1992 eine alljährliche Barbara-Gedenkfeier in kleinerem Rahmen organisiert. Zu dieser Feier werden alle Arbeiter eingeladen, die nach dem Bergbaustammbuch seit 1970 in diesem Bergbau gearbeitet haben. Dazu schreibt der ehemalige Betriebsleiter im örtlichen Pfarrblatt: *„150 Jahre nach Aufnahme der Graphitgewinnung und etwa 100 Jahre nach dem ersten Brechen von Magnesit-Rohstein wurde die Heimsagung des letzten Bergbaues der Gemeinde Hohentauern von der Behörde abgeschlossen. Wenn auch das Fest zu Ehren der hl. Barbara damit nicht mehr so gefeiert werden kann, wie von alther gewohnt, so war es doch beeindruckend, wie viele sich dem Bergmannsstand verbunden fühlen.“ (KRISCH 1997).*

Barbarazeitung

In der Zeit von 1955 bis 1961 wurde anlässlich der Barbarafeiern auch eine Barbarazeitung aufgelegt und verteilt. Für Druck und Verlag war Karl Butschek von der Bergbaukanzlei zuständig und verantwortlicher Redakteur war der Steiger Franz Lercher. Finanziell wurde die Herausgabe der Zeitung von der Werksleitung unterstützt. Im Vorwort

der ersten Ausgabe ist zu lesen: „Nach einer Stunde Besinnung und des Dankes folgen die Stunden des Frohsinns und der Heiterkeit. Die Barbarazeitung bringt nur einen kleinen, humorvollen Ausschnitt vom Leben unserer Veitscher-Familie. Sie soll dazu beitragen, den Hausfrieden noch mehr zu festigen und das Band des gegenseitigen Vertrauens und der Zusammenarbeit noch enger binden.“ (LERCHER 1957).

Ledersprung

Anlässlich der Barbarafeiern wurde auch der Ledersprung durchgeführt. Er symbolisiert die Aufnahme in den Bergmannsstand durch den Sprung über das Bergleder. Dieses Ritual entstammt einem Aufnahmezerimonie im Rahmen von Initiationsfeiern aus der Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts aus dem Slowakischen Erzbergrevier (Schemnitz-Kremnitz-Neusohl) (KIRNBAUER 1968). Im 19. Jahrhundert war der Ledersprung in Schemnitz allgemein bekannt, wurde von dort durch Studenten nach Leoben gebracht und breitete sich von hier in die umliegenden Bergbauggebiete aus.

Beim Ledersprung steigt der in den Bergmannsstand Neueintretende auf ein Bierfass und hält in der rechten Hand ein volles Bierglas. Vor der versammelten Belegschaft werden ihm vier Fragen gestellt: Dein Name? Dein Stand? Deine Heimat? Dein Wahlspruch? Nach Beantwortung der Fragen sagt der Vorsitzende „So leere dein Glas und springe in deinen Stand und halte ihn stets in Ehren“. Dabei wird das Arschleder vom ältesten anwesenden Bergingenieur und dem ältesten Arbeiter oder von zwei Ehrengästen je an einem Riemen gehalten (KAPFHAMMER 1977). Verdiente Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft oder Geistlichkeit werden ehrenhalber auch zum Ledersprung eingeladen. So wurden im Rahmen von Barbarafeiern in Hohentauern Generaldirektor Dr. Heinz Lauda und Pfarrer Pater Blasius in den Bergmannsstand aufgenommen. Gerollt und auf einer Stange der Knappschaft vorangetragen galt das Bergleder als Zeichen des Aufruhrs.

Der Bergkittel

Der Bergkittel, das Ehrenkleid des Bergmannes, war ursprünglich ein weißer Kapuzenmantel (Maximilianische Tracht). Die schwarze Bergmannstracht, wie wir sie heute kennen, ist verhältnismäßig jungen Ursprungs. Erstmals wurde sie am 26. September 1719 anlässlich der Vermählung der Tochter Kaiser Josef I., Maria Josepha, mit dem Sächsischen Kurprinzen getragen. An der Parade zu den Hochzeitsfeierlichkeiten nahmen 1600 Berg- und Hüttenleute teil (GERHARD & HAESLER 1980). Im alten Österreich tauchte die schwarze Bergmannstracht zum ersten Mal in Schemnitz (Slowakei) in der Bergakademie auf, von wo sie von Montanstudenten nach Leoben gebracht wurde.

Die bergmännische Tracht war ursprünglich bis Mitte des 19. Jahrhunderts eine Arbeitskleidung der Bergleute, die sich mit dem Kulturwandel des Industriezeitalters zu einer prunkvollen Festtracht wandelte. Diese Wandlung der Arbeitskleidung des Bergmannes zur Festtracht erfolgte allerdings erst, nachdem sie vorher schon zu einer Uniform³ wurde. Als Arbeitskleidung wurde in der Folge das abgetragene Alltagsgewand verwendet und später die blaue Montur. Funktionsteile an der heutigen Tracht erinnern noch an die Arbeit im oder am Berg, so z.B. das Anfahrtsleder⁴ gegen die Reibungshitze.

Der Bergkittel ist blusig geschnitten, an der Brust anliegend und mit einer Quetschfalte am Rückenteil. Die Taille ist beliebig durch einen eingenähten Gummizug zu regulieren. Der Stehkragen und die Ärmelaufschläge sind aus schwarzem Samt. Vom Stehkragen fällt der in neun Zacken ausgeschnittene Pelierinekragen bis kurz über die Achseln herab. An den Ärmelansätzen befinden sich fransenbesetzte Verzierungen, die den Epauletten nachgeahmt sind (KOENIG 1970). Die epaulettenartige Verzierung besteht aus einem halbkreisförmigen Samtstück, dessen Rand mit Bändern verziert ist und von dem schwarze, gedrehte Seidenfransen herabhängen; zwei verzierte Samtbänder, zwischen denen das goldgestickte bergmännische oder Firmen-Emblem angebracht ist, reichen nach aufwärts bis knapp unter den Kragen. Das bergmännische Emblem findet sich auch links und rechts beim kurzen Stehkragen. Auf der Brustseite ist beidseitig eine dreizackig-geschweifte Leiste aus schwarzem Samt schräg in Richtung von der Achsel zu den Knöpfen bzw. Knopflöchern angenäht. Diese beiden Leisten verweisen auf die Zeit, als der Bergkittel noch Arbeitsgewand war und der Bergmann Taschen zum Verstauen verschiedener Utensilien benötigte. Betreffend die goldenen Knöpfe mit dem Schlägel- und Eisenaufdruck sind jeweils fünf kleine an den von den Ärmelaufschlägen aufwärts reichenden beiden Samtstreifen angebracht. Weiters befinden sich je fünf kleine Knöpfe auf den beiden Leisten der Brustseite. Geschlossen wird der Bergkittel durch neun Knöpfe (SPROSS 1996). Die Gesamtzahl 29 der Knöpfe am Bergkittel geht auf das vermutliche Sterbealter der hl. Barbara zurück.

Zum schwarzen Bergkittel werden weißes Hemd, schwarze Krawatte, schwarze Hose und schwarze Schuhe getragen. Die Kopfbedeckung besteht aus einer schwarzen Schachtmütze.

Die Anschaffung der Bergmannsuniform 1952 für die Veitscher Bergknappen wurde von der Firmenleitung angeregt. Für die Kosten von ca. öS 300,- musste der Bergmann selbst aufkommen.

Das Tragen des Bergkittels war einerseits mit dem Berufsstand des Bergarbeiters verbunden, andererseits erfuhren Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft mit der Berechtigung den Bergkittel zu tragen eine besondere Ehre. So erhielt

3 Uniformen kamen erst mit dem stehenden Heer auf. Man versuchte damit den Gegner zu täuschen. Die Uniformträger waren in vielen Bereichen privilegiert. Volkstümliche Uniformen finden wir heute noch bei der Feuerwehr und beim Roten Kreuz.

4 In der Bergmannssprache als Arschleder bezeichnet.

auch der Abt des Stiftes Admont als oberster Grundeigentümergevertreter des Magnesitbergbaues Hohentauern zu seinem 52. Geburtstag im Jahr 1967 einen Bergkittel. Er war damit der erste Geistliche in Österreich, der mit der Überreichung einer Bergmannsuniform geehrt wurde. Die Pfarrchronik vermerkt dazu: „*Ein Abt im Kleid des Bergmannes. Geschenk der Knappen der Veitscher Magnesitwerke an den geistlichen Schirmherrn.*“ (KNEUPER 1967)

Anlässlich der Barbarafeier 1980 im Magnesitbergbau Sunk erhielt Generaldirektor Dr. Heinz Lauda ein vom Zentralbetriebsrat gestiftetes Ehrenkleid der Bergknappen überreicht. Dazu in einem Bericht der Veitscher Nachrichten: „*Somit ist Herr Dr. Lauda in seiner Funktion als Generaldirektor auch der oberste Bergknappe aller Veitscher.*“

Ein prunkvolles Detail des Bergkittels ist der sogenannte Bieberstollen, ein Ärmelteil aus besonderem Stoff, der gewisse Rangstufen anzeigt. Alle Bergingenieure, Funktionäre und Studenten sind berechtigt einen Bieberstollen und ein Berghäckl zu tragen.

Bergknappen müssen die Bergmannstracht immer hoch geschlossen tragen, während der höher gestellte das Recht hat, unterhalb eine schwarze Weste zu tragen und den Kittel halb oder ganz offen zu tragen. Den Bergkittel darf nur der tragen, der über das Leder gesprungen ist.

Die Knappenkapelle Hohentauern

Die Musikalität und Sangesfreude der Bergleute ist seit jeher bekannt. Im Alpenraum, der das Bergbauggebiet schlechthin darstellt, ist die Blasmusik von alters her Ausdruck besonderer Musizierfreude und in unserer Volkskultur tief verwurzelt. Neben den vielen Blasmusikkapellen entstanden in den traditionellen Bergbaugebieten der Steiermark schon sehr früh Knappenkapellen; Eisenerz (1810), Altaussee (1852), Seegraben (1856), Fohnsdorf (1862). Von den Berg- und Werkskapellen der Veitscher Magnesitwerke ist die 1951 gegründete Knappenkapelle Hohentauern die jüngste Kapelle im Konzern (Breitenau 1871, Veitsch 1902, Trieben 1924) (BRIXEL & SUPPAN 1981).

Die Knappenkapelle Hohentauern wurde im Jahre 1951 ausschließlich aus dem Belegschaftsstand des Bergbaues der Veitscher Magnesitwerke mit 30 aktiven Musikern gegründet. Der größte Teil der Instrumente wurde vom vorher bestehenden Musikverein übernommen. Im Jahr 1960 wurde die Knappenkapelle von ihrem Arbeitgeber, den Veitscher Magnesitwerken, mit neuen Bergkitteln eingekleidet, der bei allen musikalischen Ausrückungen der Knappenkapelle zu tragen war. Dazu werden je nach Anlass ein Kalpak⁵ oder eine Schachtmütze getragen. Bei Schlechtwetter wird ein grauer Regenmantel übergezogen und im Winter ein dicker schwarzer Mantel. Die Musiker erfüll-

⁵ Der Kalpak ist ein aus Filz gearbeiteter, steifer schwarzer Hut, der am unteren Rand mit einem Lederband eingefasst ist. Über der Rosette ist ein rund 18 cm hoher roter Federbusch aufgesteckt. Innen, am unteren Rand, ist ein Kinnhalterriemen angebracht. An der Vorderseite zielt

ten gerne diese „freiwillige“ Pflicht, denn mit dieser Ausstattung erhielt die Knappenkapelle die traditionelle Kleidung des Bergmannes.

Mit dem Rückgang der Belegschaft und damit auch der Einwohnerzahl der Gemeinde Hohentauern war es ab 1971 notwendig, um den weiteren Spielbetrieb zu gewährleisten, auch werksfremde Musiker in die Kapelle aufzunehmen. Im Jahr 1979 wurde erstmals eine Frau als aktives Musikermittglied in die Kapelle aufgenommen.

Die Knappenkapelle Hohentauern sowie auch die anderen Werkskapellen der Veitscher Magnesitwerke wurden regelmäßig und großzügig von der Firmenleitung finanziell unterstützt und ausgestattet.

Zu den wichtigsten Ausrückungen, neben Begräbnissen, Barbara-, Weihnachtsfeiern und Betriebsbesuchen, zählte das alle zwei Jahre stattfindende Veitscher-Musikertreffen, das abwechselnd in Hohentauern, Breitenau, Radenthein und Veitsch stattfand.

Seit 1988 besteht die Knappenkapelle als Verein, welcher sich aus 28 aktiven Musikern und Musikerinnen aus allen Berufsschichten zusammensetzt und ein wichtiger Bestandteil für das Gemeinschaftsleben der Gemeinde darstellt.

Wohnen und Siedeln

Wie in nahezu allen Bergbaugebieten entwickelte sich auch in Hohentauern aufgrund der exponierten Lage und mangelnder Erschließung eine Ansiedlung nahe der Abbaustätte. Die Materialeiseilbahn vom Bergbau Hohentauern nach Trieben galt bis nach dem Zweiten Weltkrieg als das wichtigste Transportmittel sowohl für den Rohstein als auch für das Heranschaffen von Lebensmitteln.

Mit dem Beginn der Industrialisierung und der damit verbundenen Arbeiterzentralisierung ist die Entstehung des spezifischen Arbeiterwohnhauses verbunden.

Die ersten Arbeiterwohnungen im Sunk waren sechs zweistöckige Blockhäuser in Form von Arbeiterbaracken für 97 Arbeiter. Die Baracken waren nur mit Brettern ver schlagen und die Fugen mit Moos verkleidet.

Bereits wenige Jahre nach Inbetriebnahme des Bruches durch die Veitscher Magnesitwerke wurden durch die Firma vom Stift Admont vier Huben am Tauern gepachtet, um einerseits die Quartiernot zu regeln und andererseits eine Nahrungsmittelversorgung für die Bergarbeiter zu sichern.

Zur Anwerbung lediger Arbeiter wurden sogenannte Burschenhäuser, dabei handelte es sich um Schlafplätze für Ledige, geschaffen. Mit der Trennung der Wohneinheiten von Angestellten und Arbeitern war auch eine Differenzierung im sozialen Wohnbau verbunden.

den Hut ein vergoldeter Kranz aus Eichenlaub, der an seinem unteren Ende mit einem Band gebunden ist. In der Mitte des Feldes ist ein vergoldetes, mit einer Masche gebundenes Schlägel und Eisen angebracht.

Das erste große Wohnhaus wurde von den Veitscher Magnesitwerken beim Irzen 1914 gebaut. Die Wohnungen bestanden aus Zimmer und Küche, Wasser und Toiletteanlagen befanden sich auf dem Gang, im Keller war für alle zwölf Parteien eine Waschküche eingerichtet. Da die Anzahl der Familienmitglieder neben Vater und Mutter meist aus vier bis zwölf Kindern bestand und nur zwei Wohnräume zur Verfügung standen, mussten die größeren Kinder im daneben stehenden Stall im Heuboden schlafen. Da im Bereich der Irzen-Wohnhäuser auch ein Grundstück dabei war, hatten die Bewohner die Möglichkeit eine Kleinlandwirtschaft zu betreiben. Im Jahr 1939 und 1943 wurden zwei weitere Häuser beim Irzen gebaut.

Nur sehr zögernd setzte nach Kriegsende 1918 die Wohnbautätigkeit wieder ein. Während die Unterbringungsmöglichkeiten im Werk Veitsch ungleich günstiger lagen als in den später eröffneten Werken Breitenau und Trieben, hatte vor allem in Hohentauern/Sunk die Gesellschaft Vorsorge zu treffen, da der kleine Ort Hohentauern kaum Wohnungsmöglichkeiten bot (WALTER 1951).

Ausgangspunkt für die Gründung der Gemeinnützigen Wohnungsbau- und Siedlungsgesellschaft (GEWOSIG) im Jahr 1938 waren die Veitscher Magnesitwerke mit ihren Standorten in Veitsch, Breitenau und Hohentauern. So wurden bis 1945 an den drei Standorten der Veitscher Magnesitwerke 176 Wohnungen von der GEWOSIG errichtet, davon zehn Wohnungen in Hohentauern/Sunk (LACKNER 1984). Es fehlten jedoch noch immer 75 Wohnungen. In der Werkszeitung der Veitscher Magnesitwerke wurde auf den rechtzeitigen Beginn des Sparens für die Anzahlung einer Wohnung und auf den empfohlenen „Deutschen Hausrat“ hingewiesen (MOSER-MOOSBRUCH 1940).

Der von den Veitscher Magnesitwerken errichtete Wohnbau beim Bergbau Sunk entsprach dem architektonischen Stil der Häuser in Neuberg, deshalb der Name „Neuberger Häuser“. Die Baukosten pro Haus beliefen sich auf ca. öS 600.000,-. So entstanden im Bergbau in den Jahren zwischen 1948 und 1960 zehn Vier- bzw. Sechsfamilien-Wohnhäuser.

Veränderungen brachten erst der Siedlungsbau nach dem Zweiten Weltkrieg sowie die Förderung zur Errichtung von Eigenheimen. Durch die Bereitstellung günstiger Grundstücke seitens der Gemeinde und durch die von der Firma zu kulanten Preisen zur Verfügung gestellten Baustoffe sowie die kostenlose Überlassung der Baufahrzeuge (nur der Chauffeur musste vom Bauherrn „schwarz“ bezahlt werden) und durch die Bereitstellung eines zinsgünstigen Kredites entstanden viele Einfamilienwohnhäuser der Bergarbeiter. So entstanden in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts in Hohentauern die Bergbausiedlung, die Stauseesiedlung und die Steinkoglersiedlung – Einfamilienhäuser mit Satteldach und dazugehörigem Eigenerwerbsgarten. Da Baupläne von den Betrieben einer größeren Anzahl von bauwilligen Bergarbeitern zur Verfügung gestellt wurden, entstand in den jeweiligen Siedlungen ein einheitlicher Haustyp, „das Arbeiterwohnhaus“, heute kennzeichnend für die Hauslandschaft in der ehemaligen Bergbaugemeinde.

Ein Angestelltenwohnhaus für vier Familien mit dazugehörigen Garagen im Ortszentrum von Hohentauern wurde erst im Jahre 1965 errichtet.

Nach der Schließung des Bergbaues gingen laut Vertrag die Betriebswohnungen in das Eigentum des Stiftes Admont über.

Wohnungen, die im Eigentum der Veitscher Magnesitwerke standen, wurden den Mietern zu günstigen Konditionen angeboten, um den Arbeitern und Angestellten auf Lebensdauer eine Wohnungsversorgung zu bieten und der Gesellschaft eine Senkung der laufenden Aufwendungen zu ersparen.

Nahrung und Lebensverhältnisse

Aufgrund der Entlegenheit der meisten Lagerstätten war die Versorgung der Bergknappen mit Lebensmitteln beschwerlich und eingeschränkt. Die Versorgung oblag daher dem Bergbauberechtigten. Dabei wurden aus landwirtschaftlich begünstigten Gebieten, sogenannten Widmungsbezirken, wie der Murboden oder das Palten- und Liesingtal sie darstellen, Grundnahrungsmittel wie Getreide, Fleisch und Schmalz für die Bergknappen bezogen.

Da es sich beim Magnesitbergbau in Hohentauern um einen „jungen“ Bergbau handelt, der professionelle Abbau begann mit dem Seilbahnbau durch die Veitscher Magnesitwerke AG 1910, war die Angleichung der Kost der Montanarbeiter an die der Stadtbürger bereits großteils vollzogen. So gab es nur mehr in wenigen Bauernhäusern in Hohentauern zu dieser Zeit eine Rauchkuchl und die damit verbundenen Herdspesen.

Die Kost der Magnesitarbeiter war einerseits geprägt durch die bäuerliche Herkunft der Arbeiter oder ihrer Frauen. Andererseits versuchte die Firma sofort nach Inbetriebnahme des Bruches durch die Pachtung von landwirtschaftlichen Huben vom Stift Admont am Tauern die Lebensmittelversorgung zu sichern bzw. die zur damaligen Zeit herrschende Not zu lindern.

„Vorher hatten wir schon Hunger gelitten. Bei der Veitsch haben wir in der schlechten Zeit eine Ausspeisung bekommen. Das war a Schüssel voll eingekochte Suppe, a Erdäpfelsuppe und a Stückl Brot.“⁶

Eine wichtige Versorgungseinrichtung bildete bis 1961 die Materialseilbahn, mit der Lebensmittel, sogenannte „Fassungen“, von den Kaufhäusern in Trieben auch für die Gastwirte in Hohentauern in den Bruch gebracht wurden. Die Lebensmittel wurden unverpackt in Großmengen (ein Sack Zucker, ein Sack Mehl usw.) gekauft.

Bis Anfang der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts war wegen des geringen Warenangebotes und der beschränkten finanziellen Mittel die Auswahl der Gerichte bei den Bergarbeiterfamilien begrenzt. Frisches Gemüse und Salat war auf die Sommermonate beschränkt. Im Herbst kamen aus dem Garten Beeren und Ribisel sowie aus den Wäldern Himbeeren, Schwarzbeeren und Preiselbeeren dazu. Die Fleischkost war nicht alltäglich. Zugekauft wurden Rindfleisch oder Dauerwürste. Bergarbeiter, die eine Klein-

⁶ GP Johann Schaller, Rottenmann.

landwirtschaft in Pacht hatten, waren mit Schweinefleisch besser versorgt. Dieses wurde bei Bauern oder Verwandten geräuchert.

Als Fasttage bzw. fleischlose Tage wurden von fast allen Bergarbeitern der Aschermittwoch und der Karfreitag eingehalten. An gewöhnlichen Freitagen gab es, als Fleisch noch Mangelware war, Polenta. Ein pensionierter, aus der Gemeinde Obdach zugezogener Bergarbeiter, meint dazu: *„Ich bin von unten herauf gekommen, da habe ich a bißl a Fleisch mit gehabt, dann haben wir a Butterbrot, a Braunschweiger zum Jausnen mitgehabt. Zum Trinken haben wir a Bier oder a Himbeerwasser mitgenommen. Das Bier haben sie ja nicht sehn dürfen.“*⁷

Eine vor allem für Ledige und Wochenpendler wichtige Versorgungseinrichtung, bildet die im Bergbau Hohentauern erstmals 1911 genannte Kantine. Sie wurde meist von Brucharbeitern bzw. deren Frauen geführt. Mit der Errichtung einer Konsum- und einer Adeg-Filiale 1951 und einer Fleischerei war die Lebensmittelversorgung einschließlich Tabakwaren vollständig gegeben.

Eine Änderung der Essgewohnheiten der Veitscher Arbeiter setzte wie bei allen anderen Arbeitern ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein, wobei das vermehrte Warenangebot, die gestiegenen Lohnverhältnisse und die neuen Möglichkeiten der Vorratshaltung durch Kühlschrank und Tiefkühltruhe ausschlaggebend waren.

Kondukt

Wie groß die Gemeinschaft unter den Bergleuten ist, zeigt auch das Bergarbeiterbegräbnis, der Kondukt. Der verstorbene Bergmann wird „auf seiner letzten Grubenfahrt“ von seinen Kollegen begleitet. Das gestürzte Symbol für Bergbau, Schlägel und Eisen, auf Parten und Traueranzeigen weist zusätzlich auf den Tod eines Bergmannes hin. Der Leichnam wird auch heute noch meist mit der Bergmannstracht bekleidet aufgebahrt. Während der Beerdigungszeremonie wird der Sarg des Verstorbenen von vier Knappen im Bergmannskittel getragen. Der Kondukt wird von der Knappenkapelle angeführt, ihr folgen Kreuz- und Lichtträger. Beide sind ebenfalls in Bergkittel gekleidet. Der Lichtträger hält als Grubensymbol anstatt der üblichen Laterne eine Karbidlampe in der Hand. Es folgen Knappen, welche die Kränze mit der grün-schwarzen Schleife der Belegschaft und der Firma tragen. Am offenen Grab spricht ein Vertreter des Bergbaues bzw. Betriebsrates zu den Angehörigen. Der Grabstein des Bergmannes wird meist mit der Berufsbezeichnung „Bergmann“ bzw. „Bergmann i.R.“ und teilweise dem auf den Kopf gestellten Bergwerkssymbol versehen. Am Friedhof in Hohentauern findet man auch einige Grabsteine aus bearbeiteten Rohmagnesitblöcken.

Die Beerdigungskultur hat sich aber in den letzten Jahren für alle Gesellschaftsgruppen grundlegend geändert. Die Verarmung der Totenbräuche dürfte nicht nur auf

⁷ GP Franz Bauer, Hohentauern.

die Tabuisierung des Todes sondern auch auf das Verbot der Heimaufbahrung, und damit das Vordringen der gewerblichen Leichenbestattung zurückzuführen sein.

Symbole und Wappen

Die Bergmannskultur ist stärker als die anderer Berufsgruppen durch unverwechselbare sinnbildhafte Äußerungen gekennzeichnet. Bis heute sind die montanhistorischen Zeichen wie Schlägel und Eisen in gekreuzter Form, das alte bergmännische Grundwerkzeug der Knappen, gebräuchlich geblieben. Das Symbol Schlägel und Eisen zeigt uns das vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert im Bergbau benutzte und wichtigste Arbeitsgerät. Gekreuzt niedergelegt soll es Glück bringen bzw. böse Kräfte abwehren. Bemerkenswert ist, dass der Stiel des Schlägels immer über dem des Bergeisens liegt. Diese Lage erklärt sich aus der Handhabung der Geräte beim Arbeitsvorgang (SPROSS 1996).

Bildzeichen dienen dazu, umständlichere und längere Erklärungen zu ersparen und die Herkunft eines Begriffes durch ein leicht verständliches Symbol auszudrücken. Die Symbolfunktion des gekreuzten Gezähes zeigt jedem, dass es sich hier um Zusammenhänge mit dem Bergbau handelt. Schlägel und Eisen sind bis heute nicht nur das Bergbausymbol schlechthin geblieben, sondern teilweise in bestimmten Bereichen sogar zum Sinnbild der Arbeit geworden. So finden wir heute noch für alle verständlich das Kürzel für Werktag in Fahrplänen (JONTES 1998) mit Schlägel und Eisen dargestellt. Selbstverständlich ist die Darstellung von Schlägel und Eisen an Grubeneingängen und Förderanlagen sowie an montanistischen Betrieben wie Berghauptmannschaft und Montanuniversität. Oft findet man das Symbol an Hauslampen und Haustüren der Bergleute, an Grabsteinen und in Traueranzeigen (Parten) der Bergleute und in verkleinerter Form an der Kleidung der Bergleute. Hier allerdings ist das Symbol gestürzt, die Spitzen des Gezähes zeigen nach unten, der Tod kehrt alles um, er stellt es auf den Kopf.

Das Firmenzeichen der Veitscher Magnesitwerke AG zeigt von Beginn der Firmengründung bis zur Fusionierung mit der Schwesterfirma Radex einen Anker mit den Buchstaben „C“ und „S“ für Carl Spaeter und in der Mitte ein „V“ für Veitsch. Der Anker nimmt Bezug auf die verschiedenen Vertretungen Carl Spaeters bei Schiffahrtsgesellschaften. Der Anker selbst, als stählerne Vorrichtung mit Haken zum Festlegen eines Schiffes gegen die Strömung und Wind in freiem Wasser, symbolisierte im Mittelmeerraum schon früh Hoffnung (SCHWARZ-WINKELHOFER & BIEDERMANN 1972).

Die Knappenfahne des Magnesitbergbaues Hohentauern

Ein wichtiges Element zur Verdeutlichung der Zusammengehörigkeit war und ist bis heute die Fahne. Fahnen waren schon im Altertum und Mittelalter als Feldzeichen im

Gebrauch. Sie waren auch Anwesenheitszeichen und Symbol der Herrscher. Die Fahne war Sammelpunkt in der Schlacht und der Verlust der Fahne bedeutete die Entehrung für die Truppe. Als Zeichensystem spielte die Fahne eine besondere Rolle. Sie war der symbolische Mittelpunkt und Ausdruck der Geschlossenheit.

Neben ihrer einstigen Bedeutung, ein weithin sichtbares Zeichen im Kampf zu sein, haben die Fahnen auch eine rechtliche Bedeutung als das Zeichen des Anführers oder des Landesherrn. So wurde die Fahne auch Lehensymbol.

Mit der Übernahme des Heiligenbildes auf das Fahnentuch schuf man die erste Bildfahne. Im Laufe der Entwicklung gewannen einzelne Farben bei den Fahnen eine bestimmte Bedeutung. Mit der Eroberung des Abendlandes durch das Christentum wandelte sich die überlieferte Fahnen­symbolik. Neben den bisherigen Zeichen mit Drachen, Löwen und Adlern fand nun das Kreuz auf Fahnen und Wappen einen Platz (NADHERNY 1998/99).

Im Festzug der Bergleute wird die Fahne mitgetragen. Sie wird von zwei Fahnenwächtern begleitet, die in Bergmannstracht gekleidet sind und weiße Handschuhe tragen.

Die Bergmannsfahne der Knappen des Magnesitbergbaues Hohentauern wurde am 26. September 1954 angeschafft und geweiht. Als Fahnenmutter fungierte Yvonne Goldberger, die Frau des Präsidenten der Veitscher Magnesitwerke.

An der Fahnen­spitze sind das Bergmannssymbol Schlägel und Eisen angebracht sowie eine Halterung für die verschiedenen Fahnenbänder, die als Auszeichnung mitgetragen werden. Die Fahne selbst ist in den Farben grün-schwarz, also in den Bergmanns­farben, gehalten. Sie zeigt auf der rechten Seite in einem ovalen Kreis eine farbige bildliche Darstellung der hl. Barbara, darunter die Aufschrift „Glück auf!“. Diese ist wie der Rand und die Zierecken, mit Goldfäden gestickt.

Zur Anschaffung dieser Fahne trugen viele Bergleute von Hohentauern durch Ankauf von Fahnen­nägeln bei. Diese sind auf die Fahnen­stange aufgenagelt und tragen den Namen des jeweiligen Spenders.

Die Bergmannsfahne wurde bis ins Jahr 2000 im Gasthof Tauernwirt aufbewahrt. Im Zuge der Gründung einer montanhistorischen Arbeitsgemeinschaft in Hohentauern wurde von dieser im Jahre 2001 für die Knappen­fahne ein Fahnen­kasten angeschafft und im Vorraum des Gemeindeamtes aufgestellt.

Gruß, Sprache, Gedicht, Sage

Jeder Stand hat seine bestimmte Grußformel, so auch der Bergmannsstand. Das früheste Auftreten des Grußes „Glück auf“ kann nach alten Belegen für das Jahr 1575 angenommen werden (UTVARY 1999) und war in dieser Zusammensetzung Ausdruck der Hoffnung für das Auffinden unterirdischer Lagerstätten. Die Deutung des Bergmanns-

grüßes „Glück auf“ als Wunsch „Glück, tu dich auf!“ spielt in der bergmännischen Vorstellungswelt eine bedeutende Rolle.

Nach Erhebungen betreff den Magnesitbergbau in Hohentauern/Sunk waren folgende Formen bergmännischer Grußsitten, die nach der Übernahme des Magnesitbruches in den Bergbau durch die Firma forciert wurden, gebräuchlich: Mit „Glück auf!“ begrüßten sich die Magnesitbergarbeiter nur in der Früh zu Schichtbeginn, beim Betreten der Kanzlei des Steigers oder Betriebsleiters, und wenn die Vorgesetzten (Steiger, Betriebsleiter, Werksdirektor etc.) vor Ort kamen. Unter Kollegen bzw. nach Schichtende wurden die ortsüblichen Grußformeln wie „Servus, Pfiati, Grüß di, Mahlzeit, Gute Nacht, Schönes Wochenende“ verwendet.

Nahezu jede Berufsgruppe verfügte über ihre „eigene“ Sprache. Die Bergmannsprache, seit dem 13. Jahrhundert bekannt, ist eine der bedeutendsten deutschen Berufssprachen. Viele Fachausdrücke werden international gebraucht und gewähren dem Fachmann wie dem Laien die Möglichkeit der Erklärung. Die Vermischung und Verbreitung der regionalen Ausdrücke wurden durch die Wanderlust der Bergleute stark gefördert. Diese Sprache, die sich in manchen Bereichen schon mit der Allgemeinsprache vermischte, hat doch ihre Eigenständigkeit bewahrt. Laien verstehen noch was ein „Hunt“ ist, fragen sich aber, was ein „Wetter“ mit dem Bergbau zu tun hat. Auch spielt es im Leben der Bergleute eine nicht unwesentliche Rolle, ob der Berg „laut“ ist oder nicht.

Sagen, eine spezielle literarische Form von Geschichten, sind Konkretisierungen des Volksglaubens, es sind Erzählungen von sonderbaren Ereignissen, die geglaubt und für wahr gehalten werden. Anlass zur Sagenbildung gaben auch immer wieder reiche Bodenfunde. Für die unmittelbare Entstehung des Magnesitbergbaues in Hohentauern/Sunk gibt es keine Sage, jedoch für die im nähren Umkreis gelegene Hölleralm, die auch zu den Schürfgeländen der Veitscher Magnesitwerke gehörte.

Die sich auf die Hölleralm und den Bergbau beziehende Sage wurde von Karl Reiterer in seinem Buch „Altsteirisches“ aufgezeichnet. *„In der Nähe des Grünen Sees im Hochheidegebiet sieht man heute noch eine stollenähnliche Höhle. In ihr soll sich dereinst ein goldener Stier aufgehhalten haben, der sich an den rauhen Felsenwänden fortwährend Gold vom Leibe wetzte. Unerschrockene Männer drangen ab und zu in die Höhle ein, um zu diesem Goldstaub zu kommen. Seit ein Bauer sich an dem Stiere selbst vergriff und ihm ein goldenes Horn abschlug, ist die Höhle nicht mehr zugänglich und hat sich mit Wasser gefüllt.“* (GEISLER 1928).

Literarisch beschäftigten sich nur zwei aktive Bergleute in Hohentauern: Josef Gabler, von 1948 bis 1973 Schacht- und Lokförderer im Magnesitbruch und Franz Lercher, von 1948 bis 1958 Steiger im Veitscher Magnesitbergbau. Während Gabler nur wenige bergmännische Gedichte schrieb, befasste sich Lercher sehr ausführlich mit dem Themenkreis Bergbau. Veröffentlicht wurden diese in einschlägigen Werken wie den Veitscher Nachrichten, dem Berg- und Hüttenkalender, den Leobener Grünen Hefen aber auch auf Tonträgern.

Die Ansichtskarte als bildliche Darstellung

Die Postkarte ist eine relativ junge Erfindung. Die wirkliche Geschichte der Postkarte oder Korrespondenzkarte, wie sie damals hieß, begann 1869 in Österreich durch Dr. Emanuel Hermann.

Der unaufhaltsame Aufstieg der Postkarte zum allseits beliebten Kommunikationsmittel vollzog sich in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts eröffnete sich durch die technologische Weiterentwicklung von Foto- und Druckverfahren eine Vielfalt neuer Gestaltungsmöglichkeiten, die zu einem regelrechten „Postkarten-Boom“ führten.

Mit der Herausgabe von Ansichtskarten ab 1870 wurde die „Postkarte“ als Träger von Bildern von Industrie und Fremdenverkehr auch wirtschaftlich genutzt und erreichte zwischen 1897 bis 1918 ihr „Goldenes Zeitalter“.

Auch der Magnesitbergbau Hohentauern/Sunk wurde, wenn auch nicht häufig, auf Ansichtskarten festgehalten. Während die ersten Aufnahmen vom Verlag Schöffel/Wien aus den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts noch Detaildarstellungen wie die Ansicht des Bremsberges zeigen, beschränkten sich die weiteren Verlage Märtl/Wien, Baumgartner/Liezen und Hochreiter/Rottenmann auf eine Gesamtansicht der Landschaft mit den Abbaustufen und der Arbeitersiedlung. Alle Aufnahmen sind in schwarz-weiß Ausführung hergestellt.

Rohmagnesit als Bau- und Zierstein – Profane und sakrale Baudenkmäler

Der weiße, dichte Rohmagnesit wurde bereits in Griechenland und Kleinasien für dekorative Zwecke verwendet. Auch der grobkristalline Rohmagnesit der Lagerstätte Hohentauern/Sunk wurde schon sehr früh unter dem Namen Pinolitmagnesit⁸ bekannt und auch als Bau- und Zierstein verwendet.

Aus dem 17. Jahrhundert sind drei Baudenkmäler bekannt: Die Seitenpfeiler des Hochaltares im Wiener Stephansdom, das Taufbecken in der Pfarrkirche St. Lorenzen im Paltentale und der große Sarkophag sowie die Säulen des Grabmals vom Grafen Werdenberg in der Wiener Michaelerkirche.

Zahlreiche Hinweise von Reiseschriftstellern sowie Historikern des 19. Jahrhunderts berichten vom Klosterbau in Admont und dessen Auskleidung der Fenster- und Türstöcke mit Pinolitmagnesit. Georg Göth schreibt in seinem Werk „Das Herzogthum Steiermark“ 1843: „[...] Auf dem Hohentauern in der Gegend Sunk befindet sich ein

⁸ Den Begriff Pinolit führte J. Rumpf für die bekannte Ausbildungsform des Sunker Magnesitsteines ein, der aber keinesweges auf diese Lagerstätte beschränkt ist, jedoch hier besonders reich und typisch auftritt. Die Pignolie ist der Same der Pinie, eine Kiefernart des Mittelmeerraumes.

Steinbruch, wo der sogenannte Pinolenstein, aus welchem die Thür- und Fensterstöcke des Stiftes Admont verfertigt sind, gebrochen werden. Diese Gegend ist sehr schauerlich [...]“.

Die Stiftskirche Admont wurde nach dem Brand von 1865 im neugotischen Stil wiedererrichtet. Das Stift Admont war in der glücklichen Lage über eigene Steinbrüche zu verfügen und so wurde auch der Pinolitmagnesit vom Steinbruch Sunk in großen Mengen beim Wiederaufbau der Kirche für Stiegen, Fensterbänke, Böden und Säulensockel verwendet.

Um das Jahr 1870 hatte das Stift Admont noch zwei Brüche in Betrieb, den Gipsbruch nahe Admont und den Dolomitbruch im Sunk bei Trieben. Die Steine des Bruches Sunk wurden damals zu Quadern gehauen und für den Eisenbahnbau, vermutlich für die Strecke St. Michael–Selzthal, verwendet.

Als Baustein wurde der Rohmagnesit wohl deshalb gewählt, weil er zur Genüge und günstig vorhanden war und zäher und härter als Kalkstein ist. So wurden das Kraftwerkshaus Helleralm und die Fußsockel vieler Veitscher Wohnhäuser sowie Stiegeneingänge (zum Beispiel beim Wohnhaus Prödl und Kaufhaus Kolland) aus Rohmagnesit gefertigt.

Als Zierstein wurde er vielfach auch in umliegenden Gemeinden für verschiedene Denkmäler behauen und verwendet. So zum Beispiel bestehen das Bürgermeisterdenkmal in St. Lorenzen im Paltental, das Kriegerdenkmal in St. Lorenzen im Paltental und das Fallschirmspringerdenkmal in Trieben aus Rohmagnesit. Rohmagnesitblöcke befinden sich weiters am Parkplatz in Hohentauern sowie am südlichen Ortseingang von Hohentauern und in vielen privaten Kleingärten. In der Sparkasse Trieben wurde er zu Fußbodenbelag verarbeitet.

Als Kleinziergegenstände wurde der Pinolitmagnesit aus der Lagerstätte Hohentauern/Sunk für Gastgeschenke seitens der Firmenleitung der Veitscher Magnesitwerke verwendet. Dabei wurden vor allem Aschenbecher, Standuhren und Vasen aus Pinolitmagnesit und Kugeldolomit bei den Steinmetzfirmen Löschnig in Rottenmann und Faleschini in Judenburg hergestellt. Auch örtliche Bergarbeiter beschäftigten sich immer wieder mit der künstlerischen Gestaltung und Bearbeitung von Rohmagnesit.

Drei Stücke aus Pinolitmagnesit aus der Lagerstätte Hohentauern/Sunk sind besonders zu erwähnen. Ein Messkelch mit einem kegelförmigen Nodus⁹ aus Magnesit und einer Gold-Cuppa¹⁰, hergestellt 1979 in der Werkstätte Seckau von Pater Bernwart als Geschenk der Gemeinde Hohentauern an den Abt Mag. Benedikt Schlömicher von Admont. Eine Hostienschale mit Magnesitknauf, ebenfalls aus der Werkstätte Seckau als Geschenk der Gemeinde 1981 an den örtlichen Pfarrer P. Blasius anlässlich seines 50. Geburtstages. Der Taufstein in der Pfarrkirche Hohentauern, hergestellt vom Bildhauer Kala aus Seckau im Jahre 1965.

9 Als Nodus wird der Knauf am Schaft des Kelches bezeichnet und dient zur besseren Handhabung.

10 Als Cuppa wird die Schale des Kelches bezeichnet.

Auch in den umliegenden Pfarrkirchen St. Lorenzen im Paltentale und Trieben finden wir zahlreiche Kircheneinrichtungen wie Taufsteine, Wandkreuze, Kerzenhalter und Weihwasserbecken aus Rohmagnesit aus dem Lager Hohentauern/Sunk.

Die handwerkliche Betätigung der Bergleute in ihrer Freizeit oder im Ruhestand brachte verschiedene volkskundliche Kleinkunst hervor. Am bekanntesten sind die Krippen (Eisenerz) und Geduldflaschen. Vom Magnesitbergbau Hohentauern ist eine einfache und bescheidene Abart der Geduldflasche, von KIRNBAUER (1968) als „Sturz“ bezeichnet, erhalten. In einem Glaskasten mit Holzboden wird ein Mundloch mit Förderhant, Gleisanlage und verschiedenen örtlichen Mineralien dargestellt. Die Rückwand bildet eine Ansichtskarte der Ortschaft Hohentauern.

Auch zeitgenössische Bildhauer setzten sich immer wieder mit dem Magnesitstein aus Hohentauern auseinander. So wurde vom Grazer Bildhauer Prof. Friedrich Hartlauer für die Weltausstellung in Montreal 1967 die „Urzelle“ geschaffen. Dabei wurde ein Sunker Magnesitblock in einer Größe von 3 × 3 m nicht gemeißelt, sondern aus vielen mit modernen Diamantwerkzeugen geschnittenen und geschliffenen Stücken – in geometrischen Formen – zusammengefügt. Sinn und Zweck der Arbeit war für die österreichische Magnesit- und Feuerfestindustrie ein Denkmal für das österreichische Kunstschaffen zu machen.



Quellen- und Literaturverzeichnis

- BÄTHELT, E. (1944): Bergmannsfeste. Werk Trieben. – In: Werkszeitung für die Veitscher Magnesitwerke Actien-Gesellschaft und Steirische Magnesit-Industrie Aktiengesellschaft, 10. Jg., H. 1/2, 12 S., zahlr. Illustr., Wien.
- BRIXEL, E. & SUPPAN, W. (1981): Das große Blasmusikbuch. – 1. Aufl., 423 S., 550 Abb., Verl. Molden, Wien-München-Zürich-New York.
- GEISLER, K. (1928): Sagen aus dem Paltentale. – 38 S., zahlr. Illustr., Österr. Bundesverl., Wien und Leipzig.
- GERHARD, G. & HAESLER, H. (1980): Generaldirektor Dr. Heinz Lauda Ehrenträger des Bergkittels. – Veitscher Nachrichten, Werkszeitung der Veitscher Magnesitwerke Actien-Gesellschaft, 27. Jg., H. 1, 26 S., zahlr. Illustr., Wien.
- GÖTH, G. (1843): Das Herzogthum Steiermark; geographisch-statistisch-topographisch dargestellt und mit geschichtlichen Erläuterungen versehen. – 3. Bd., 600 S., Judenburger-Kreis.
- JONTES, G. (1998). Symbolik und Bildersprache des frühen Montanwesens. – Land der Hämmer, Heimat Eisenwurzen. Katalog zur Oberösterreichischen Landesausstellung 1998. S. 258-264, Residenz-Verl., Salzburg.
- KAPFHAMMER, G. (1977): Brauchtum in den Alpentälern. – 335 S., Callwey Verl., München.
- KIESLINGER A. (1949): Die Steine von St. Stephan. – 486 S., Herold Verl., Wien.

- KIRNBAUER, F. (1968): Brauchtum und Glauben bei den Berg- und Hüttenleuten Österreichs in Vergangenheit und Gegenwart. – Der Bergmann. Der Hüttenmann, Katalog zur 4. Landesausstellung der Steiermark, S. 325-339, 7 Abb., Graz.
- KÖNIG, O. (1970): Kultur und Verhaltensforschung. Einführung in die Kulturethnologie. – München.
- KNEUPER, B. (1967): Ein Abt im Kleid des Bergmannes. – Chronik der Pfarre St. Bartholomä am Hohentauern, 2. Bd. 1926 – 1976.
- KRISCH, K. (1997): Barbarafeier 1997. – Kontakte, Pfarrblatt der röm.kath. Pfarregemeinden Hohentauern-St.Johann am Tauern, 22. Jg., Nr. 101, 8 S., zahlr. Illustr., Hohentauern.
- LACKNER, H. (1984): Der soziale Wohnbau in der Steiermark 1938-1945. – 227 S., Historische Landeskommision für Steiermark, Graz.
- LEITNER, A. (1988): Pfarrleben. - Kontakte, Pfarrblatt der röm.kath. Pfarregemeinden Hohentauern-St.Johann am Tauern, 13. Jg., Nr. 63, 8 S., zahlr. Illustr., Hohentauern.
- LEITNER, A. (in Arbeit): Der Magnesitbergbau Hohentauern. – Diss. Institut für Volkskunde, Univ. Graz.
- LERCHER, F. (1957): Barbarazeitung. – 21 S., zahlr. Illustr., Eigenverl. Butschek (Bergbaukanzlei), Hohentauern.
- MOSEER-MOOSBRUCH, P. (1940): Deutscher Hausrat. – Werkszeitung der Veitscher Magnesitwerke Actien-Gesellschaft, 6. Jg., H. 10, zahlr. Illustr., Wien.
- NADHERNY, St. (1998/99): Fahnen – ihre Entstehung und Geschichte. – Homepage: Willkommen bei Fahnen-Gärtner: www.fahnen-gaertner.com/fahnenchronik.html.
- NÖHRER, K. (1952): Barbarafeier. – Chronik des Gendarmerieposten St. Johann am Tauern.
- REITERER, K. (1916): Altsteirisches. – Zahlr. Illustr., Deutsche Vereins-Druck. u. Verlagsanst., Graz.
- SCHWARZ-WINKELHOFER, I. & BIEDERMANN, H. (1972): Das Buch der Zeichen und Symbole. – 4. Aufl., 498 S., zahlr. Illustr., Verl. f. Sammler, Graz.
- SPROSS, E. (1996): Der Bergkittel. Ein traditionelles montanistisches Bekleidungsstück. – , 218 S, Dipl.Arb., Inst. f. Volkskunde., Univ. Graz.
- UTVARY, I. (1999): Vom „Steinklopfer“ zum Bergarbeiter. – Arbeits- und Lebenswelt der Veitscher Magnesit-Bergarbeiter. 218 S., Verl. Peter Lang, Frankfurt a.M.
- WALTER, F. (1951): Veitscher Magnesit 1881 – 1951. – 330 S., Veitscher Magnesitwerke, Wien.
- WEINBERGER, A. (1935): Hohentauern (Barbarafeier). – Chronik der Pfarre St. Bartholomä am Hohentauern, 2. Bd., 1926-1976.

Weiterführende Literatur

- Archiv Berghauptmannschaft Leoben.
- Archiv Krisch/Hohentauern, Veitscher Magnesitwerke.
- Archiv Leitner/Hohentauern, Veitscher Magnesitwerke.
- Archiv Stift Admont, Veitscher Magnesitwerke, F 160.

- 
- 
- (1968): Der Bergmann. Der Hüttenmann. Gestalter der Steiermark. – Katalog der 4. Landesausstellung der Steiermark, 505 S., Stmk. Landesregierung, Graz.
- (1984): Erz und Eisen in der Grünen Mark. – Ausstellungskatalog zur Landesausstellung, Eisenerz 1984. 520 S., Stmk. Landesregierung, Graz.
- (1995): Grubenhunt & Ofensau. Vom Reichtum der Erde. – Ausstellungskatalog zur Landesausstellung Hüttenberg/Kärnten 1995, Bd. II (Beiträge), 623 S., Land Kärnten, Klagenfurt.
- (1998): Land der Hämmer, Heimat Eisenwurzten. – Katalog zur Oberösterreichischen Landesausstellung, 1998. 616 S., Residenz Verl., Salzburg.

Anschrift des Verfassers:
Dir. Mag. Alois LEITNER
A-8785 Hohentauern 23



Abb. 1: Kalpak der Knappenkapelle Hohentauern (Foto: Landesmuseum Joanneum/Lackner).



Abb. 2: Knappenfahne der Bergleute des Bergbaues Hohentauern (Foto: Landesmuseum Joanneum/Lackner).



Abb. 3 (li. oben): Statue der hl. Barbara in der Pfarrkirche Hohentauern; Abb. 4 (re. oben): Kugeldolomit, Vorkommen im Bergbau Hohenauern; Abb. 5 (li. unten): Eingang zur Benediktuskapelle in Admont; Abb. 6 (re. unten): Taufstein in der Pfarrkirche Hohentauern (Fotos: Landesmuseum Joanneum/Lackner).



Abb. 7: Ziergegenstände aus Magnesit (Foto: Landesmuseum Joanneum/Lackner).



Abb. 8: Portalsockel aus Rohmagnesit der Stiftskirche in Admont (Foto: Landesmuseum Joanneum/Lackner).



Abb. 9 (re.): Grabstein aus Rohmagnetit am Friedhof Hohentauern; Abb. 10 (re.): Grubenlampe (Karbidlampe) (Fotos: Landesmuseum Joanneum/Lackner).



Abb. 11: Magnesitkelch und Hostienschale mit Magnesitknauf, Pfarrkirche Hohentauern (Foto: Landesmuseum Joanneum/Lackner).